

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 27 (1937)  
**Heft:** 28  
  
**Rubrik:** Kleine Umschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Schmuggel. Wer geglaubt hatte, sie sei sinnlos, sah jetzt, daß Blum und Eden doch richtig kalkuliert hatten. Also mußte die Kontrolle weg! Und nun machten sich die Westmächte an, sie noch zu verstärken und in völlig eigene Hand zu nehmen! Wer garantierte, daß damit kein großzügiger russischer Schmuggel nach Valencia eröffnet wurde? Wenn hier statt „Deutschland“ und „Leipzig“ nun republikanische und demokratische Kreuzer aus dem Westen hin und herfuhr?

Also machten Hitler und Mussolini einen Gegenanschlag. Die Seekontrolle sei überhaupt aufzuheben. Nur noch die Landgrenzen seien international zu überwachen, also die Pyrenäen und die Grenzstriche Portugals. Beiden spanischen Parteien sei dabei das Recht kriegführender Parteien zuzusprechen. Das hieß, daß Franco ebenso wie Azana ihre Flotten auf offenem Meer fremde Schiffe nach Konterbande durchsuchen durften, um das gegnerische „halbe Land“ zu blockieren. Von da bis zur ungemehnten Unterstützung der Francoflotte durch die faszistischen Freunde würde nur noch ein kleiner Schritt gewesen sein.

Der deutsch-italienische Vorschlag weckte plötzlich die schlafenden Demokratien aus ihrer unruhigen Träumerei. Die Presse beider Länder schrieb mit seltener Einstimmigkeit ihr „Genug“ und die Regierungen bezogen Position. „Unannehmbar“, klang es aus Paris und London. Beide sprachen aus, was gerade das „linke“ Frankreich seit einem Jahr behauptet hatte: Die Freunde Francos wünschen nicht nur, ihm offen zu helfen und zu diesem Zwecke den Kontrollplan zu zerschlagen, sie wollen Franco helfen, um sich in Spanien und seinen Inseln und Kolonien festzusetzen. Damit würden die Seeverbindungen Frankreichs mit Nordafrika gefährdet. Und die britischen Verbindungen mit Indien gerieten sozusagen unter italienisches Feuer. Frankreichs beste Armeeteile, die afrikanischen, von Marseille abschneiden, die Engländer aus dem westlichen Mittelmeer vertreiben und ihnen die arabische Welt abjagen, das will Mussolini. Das fördert Hitler, der hofft, die Engländer möchten das Gruseln lernen und endlich ernsthafte Kolonialangebote machen oder den deutschen Drang nach Osten anerkennen.

Aus Paris konnte man unverhüllt hören, die Westmächte könnten ihre spanischen Ansichten ändern. England drückt sich vorsichtiger aus. Lord Eden ließ Franco wissen, daß man in London auch bereit wäre, die faszistischen Freunde vertreiben zu helfen, falls sie sich zu breit machen wollten. England, so sagte Eden, „will nichts als die unverfälschte Unabhängigkeit des ganzen spanischen Gebietes“ und „Freundschaft mit Spanien, welche Regierung es sich auch gebe“. Beide Parteien wüßten das. Damit hat es der spanische Diktator gehört. Die Engländer haben ihn nicht aufgegeben, aber sie wollen nicht, daß er ein Vasall seiner Freunde in Rom und Berlin werde. Siegt er bald, so ist er freundlich eingeladen, sich mit London zu verständigen. Er wird London nötig haben.

Die Frage steht nun offen, ob Frankreich die Kontrolle an seiner Landgrenze aufhebt und der Valenciaregierung das Material, das ihr offenbar fehlt, zukommen läßt. Es wird dahin kommen, wenn die Diktatoren auf der Sprengung der Kontrolle bestehen. Wahrscheinlicher ist aber, daß doch eine internationale Seekontrolle, auch ohne deutsch-italienische Zustimmung, weiter besteht, die vielleicht energischer als bisher den Schmuggel für Franco unterbindet.

Die Gründe für die Selbsttäuschung der Diktatoren bestehen in diesem Moment schon nicht mehr: Das französische Kabinett Chamberlains wurde nicht, wie sie hofften, von Unruhen begrüßt. Auch das Feuerlein im fernem Osten, der russisch-japanische Zusammenstoß am Amur ist schon wieder gelöscht und geschlichtet, die Eindrücke des Mißtrauens und Schreckens, welche die Moskauer Erschießungen hinterlassen, verblasen. Vor allem sind die Westmächte fest geblieben. Mit De Valeras Sieg in Irland sind auch die interventionslüsternen Elemente der grünen Insel endgültig lahmgelagt. Alles wie vorher. . .

—an—

## Kleine Umschau

Heute sind Gottlob die Tage der Unsicherheit und Nervosität vorüber und ich könnte mich nun, wenn ich schon vorher nichts prophezeien wollte, getrost auf's Kommentieren einlassen, warum es nun eben so kommen mußte, wie es gekommen ist. Denn die meisten hatten sich das Ding anders vorgestellt. Selbst die größten Optimisten und Pessimisten erwarteten nur ein kleines Plus, resp. Minus aus der Urne herausfließen zu sehen und selbst die Parteibonzen beiderlei Richtung dachten nicht an ein so entschiedenes Resultat. Aber auch das Kommentieren ist immerhin eine heikle Geschichte, obwohl die Allgemeinheit davon überzeugt ist, daß eigentlich die „Richtlinienbewegung“ durchgefallen ist und keine der Parteien. Die, welche die Richtlinienbewegung als Banner benützte, mußte natürlich mit dem Banner mitfallen, denn wenn der Purpur fällt, fällt auch der Herzog mit.

Mir, für meine Person ist es ja ganz lieb, daß es so gekommen ist, wie es kam, wenn ich mich aber auch nach Richtlinien bewegt hätte, würde ich wohl jetzt genau so dastehen, wie die arme Frau im Schulaussatz einer meiner kleinen Freundinnen. Das kleine Fräulein erzählte dort nämlich: „Kopflos starrte die arme Frau ins Wasser, als ihr der Wind den Hut vom Kopfe gerissen und in die Mare geweht hatte.“ Wenn übrigens dieses Unglück während der „Fahnenweihe“ unserer braven Pontoniere passiert wäre, dann wäre wohl sofort einer der galanten Pontoniere nachgefahren, hätte den Hut aufgefischt und ihn der kopflosen Besitzerin mit dem Stachel ans Ufer gereicht. Und dabei hätte der Hut vielleicht sogar noch eine ganz neue Fassung bekommen und wäre vielleicht noch der Schöpfer eines ganz neuen Damenhutmodells: „Claque à la Stachel“ geworden. Und diese gemischtsprachige Bezeichnung hätte dann vielleicht auch den Graben zwischen Welsch und Deutsch in der Damenmode überbrückt. Um aber nun bei der Fahnenweihe zu bleiben, bei der dominierte Bärndütsch und Bärnertracht. Und ohne irgendwie den nichtgetrachteten und getrachteten weiblichen Wesen auch nur im geringsten nahe-treten zu wollen, muß ich eingestehen, daß mir die, vielleicht noch allzujugendliche, — aber das bessert ja von Tag zu Tag, — Fahnenjungfrau der damals noch ungetauften neuen Fahne am meisten imponierte. Anfangs vermutete ich, ihr Stolz gelte zum größten Teil ihrem rechenhaften Bannerträger, aber als der Fahnenritter dann später in der Gesangssektion mitmachte und dem kleinen Fräulein das Banner mittlererweile ganz in Obhut gab, da schloß sie das eingerollte Banner so energisch in die Patzschändchen und blickte so kühn in die Runde, daß ich wohl niemanden geraten hätte, ihr das Banner aus der Hand zu nehmen. Ich glaube, sie hätte den Frevler eigenzählig totgebissen. Als sie dann nach dem Gesang das Banner wieder in die treuen Fäuste ihres Recken gelegt hatte, da wurden ihre Züge wieder weich und warm und sie selber wurde aus der Walsküre wieder zum bildhübschen kleinen Mädchlein. Aber so stolz wie dieses Mädchlein auf ihr Banner war, so stolz möchte ich auch gern einmal im Leben auf irgend etwas gewesen sein, ich glaube, das hielte dann an bis in die Ewigkeit.

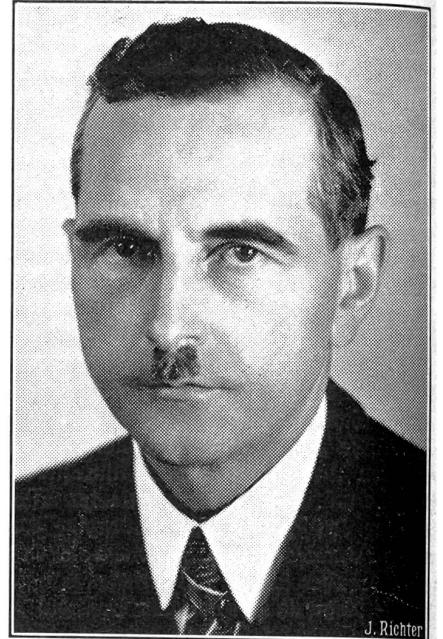
Als übrigens am Samstag nachmittag die Pontoniere ihre Wettfahrten auf der bewimpelten Mare absolvierten, da sportelten durch den Zaun getrennt am Sportplatz ein paar Gymnastikerinnen. Und da spielten die, die gerade nicht an der Tour waren gegenseitig Zaungast. Die Gymnastikerinnen trainierten sich im Kugelfstoßen und da war ein langbeiniges Sportmädlein in kurzen schwarzen Höschen darunter, das mit seinen vollschlanken Beinen vor dem Schleudern der Kugel, wirklich hohelegante Kurven mit dem schlanken Bein durch die Luft zeichnete, um in den richtigen Schwung zu kommen. Und da meinte mein Pontonierzuanachbar freundlich lächelnd: „Ds Schönste dabei ist das Scheicheschwinge.“ Und er hatte gar nicht so unrecht.

Die Pontoniere stehen aber jedenfalls hoch in Gunst beim heiligen Petrus, wenn er auch, so viel ich weiß, nur der Patron



Der grosse Preis von Europa für Motorräder in Bern

Auf der bekannten Berner Rundstrecke wurde der Grosse Preis von Europa für Motorräder ausgefahren; das diesjährige Spitzenereignis des Internat. Motorradsportes. Die besten Fahrer des Kontinents kämpften um den Sieg. Links Guthrie, Schottland, auf Norton (500 ccm). Rechts Fritz, England, auf Norton (500 ccm).



Der neue Berner Stadtpräsident.

Dr. Ernst Bärtschi, bisher bernischer Schuldirektor, ging aus dem hart geführten Wahlkampf, der am Samstag und Sonntag ausgefochten wurde, als Sieger hervor. An Stelle des zurücktretenden Präsidenten Lindt ist nun er zum neuen Stadtpräsident der Stadt Bern ernannt worden.

der Fischer ist. Während der ganzen Feier herrschte das schönste Wetter. Erst als der Ponton mit der Fahne während der Fahnentaufer über die Nareschwelle glitt, sandte er ein paar große, dicke Regentropfen herab und auch die wohl nur, um bei der Taufe mitzuhelfen. Gleich nach der Taufe brach auch die Abendsonne wieder strahlend durch die Wolken. Aber auch beim Wellenritt der Fahne über die Schwelle, blickte die junge Fahnenmaid so besorgt nach ihrer Schutzbefohlenen, daß ich vollkommen überzeugt bin, sie wäre der Fahne, ohne eine Sekunde zu zögern, in die Nare nachgesprungen, wenn diese der Hand des Recken entglitten und in das Wasser gefallen wäre. Um den Recken selber hätte sie sich wirklich nicht zu sorgen brauchen, denn der war lang genug, um im Notfalle auch den Thunersee zu durchwaten und breit genug, um sich nicht einmal vom Rheinfall in Schaffhausen, geschweige denn von der Schwelle umreißen zu lassen. Und außerdem ist er als Pontonier doch sowieso eine Wasserratte.

Aber, wenn ich auch vorhin das Wetter lobte, so muß ich doch der Wahrheit gemäß berichten, daß nach dem Uebergang vom Sonntag in den Montag ein gewaltiger Regenguß einsetzte, damals aber waren die Pontoniere, wenn auch vielleicht noch nicht daheim, so doch schon lange unter Dach und Fach und es konnte ihnen ziemlich egal sein. Uebrigens der politische Himmel, den doch ganz hervorragende Prominente machen, macht's auch nicht besser. Wenn heute eine Zeitung leitartikelt: „Aufklärung der Lage am Amur“, dann leitartikelt sie morgen ganz bestimmt: „Dunkle Wolken über Palästina“.

Man kann aber auch auf unpolitischem Wege vom Regen in die Traufe kommen. So war ich kürzlich in einem ganz außergewöhnlich heimeligen Dörfchen zur Visite, das aber in einer Gegend liegt, die man gemeinhin als „hingerster Krachen“ zu bezeichnen pflegt. Und in diese weltabgeschiedene Idylle pläzte ganz plötzlich eine vollschlanke Reisedame hinein, die sich mit dem Vertrieb intimerer Damenmodeartikel befaste. Ich drückte mich, um diesen Betrieb nicht irgendwie zu stören, diskret ins Nebenzimmer. Bald aber hörte ich ein ganzes Gewitter von entzückten Ah's und Oh's und als charaktervolle Männlichkeit blinzelte ich gwundrig ein wenig durch den leife

geöffneten Türspalt. Und da stand die schlanke Modekönigin inmitten des Zimmers aufrecht auf einem Stuhl, andächtig bewundert von ihren Kundinnen. Ihr weites loses Sommerkleidchen hatte sie bis zum Bubikopf hinauf aufgeschürzt und darunter hatte sie gar nichts an, als einen jener weiblichen Toilettenhilfsartikel, die selbst die vollste Dame schlank machen. Ich glaube sie heißen: „Beauté-Gürtel“. Und sie erklärte ihren Kundinnen zungengewandt am eigenen, lebenden Modell mit praktischen Handgriffen, wie man Wülste zum Verschwinden bringt. Ich aber verschwand auch wieder geräuschlos und dachte mir: „Heute gibts auf der Welt weder Entfernungen mehr noch hinterste Krachen. Die Mode überbrückt alles.“

Christian Luegguet.

\* \* \*

## Wildbeobachtungen am Bucheggberg

Es ist auffallend, wie der Wildbestand am nördlichen Bucheggberg und im angrenzenden Gebiet des Bürenamtes in den letzten zehn Jahren sich vermehrt hat. Früher war es ein seltener Zufall, wenn man ein flinkes Rehlein sah; heute ist es eine Alltäglichkeit, daß man Hasen, Füchse und Rehe trifft. Im stillen Viberntälchen, auf dem vordern waldbreichen Hügelzug des Bucheggberges oder auf der Anhöhe südlich der Dörfer Rüti-Arch-Deuzigen, wo reich gegliederte Landkomplexe in den Wald hineinragen, kann man oft ganze Rudel dieser graziösen Tiere beobachten.

Gegenüber dem friedfertigen Beobachter zeigen die Rehe eine große Zutraulichkeit. Fast täglich zur gleichen Stunde sieht man sie in Waldlichtungen, beim Futtersuchen auf den nächsten Matten am Waldbrand. Wie uns Landwirte versicherten, ist der Wildschaden minim.

Die Zunahme des Wildbestandes wird zum Teil auf das solothurnische Revierjagdsystem zurückzuführen sein, durch welches dem Wild vermehrter Schutz und höheres Interesse entgegengebracht wird. Und wie unser Grenzgebiet zeigt, profitiert von diesem System auch die bernische Nachbarschaft.

(Emmenthaler Blatt.)